

Der „Briefetal-Bote“ erscheint jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittags. Der Abonnementspreis beträgt für das Quartal 90 Pfg., monatlich 30 Pfg. Einzelne Nummern 10 Pfg. Nach auswärts Portozuschlag.

Anzeigen werden in P. R. Neumanns Buchdruckerei und Papierhandlung und von sämtlichen Annoncen-Expeditoren angenommen. Die sechsgealtene Zeitspalt kostet 15 Pfennig, die Reflektierte 50 Pfennig.

# Briefetal-Bote

## Amts-Bezirks-Anzeiger

für Birkenwerder, Hohen-Neuendorf, Borgsdorf, Lehnik u. Umgegend

Die Expedition des „Briefetal-Boten“ vermittelt ohne Preis-Zuschlag Anzeigen an alle auswärtigen Zeitungen.

Amliches Publikations-Organ für örtliche Bekanntmachungen und für Vereine  
Telephon: Amt Birkenwerder Nr. 5

Die Expedition des „Briefetal-Boten“ vermittelt ohne Preis-Zuschlag Anzeigen an alle auswärtigen Zeitungen.

No. 9.

Mittwoch, den 29. Januar 1908

7. Jahrg.

Die heutige Nummer enthält die ill. Beilage „Am Zuge der Zeit“ Nr. 2.

### Amliche Bekanntmachungen.

#### Bekanntmachung.

Die Wählerlisten zu den Wahlen zur Gemeindevertretung liegt gemäß § 56 der Landgemeindeordnung vom 3. Juli 1871 vom 15. bis 30. Januar 1908

in dem Gemeindebüro hier selbst, während der Dienststunden zur Einsicht der Wahlberechtigten öffentlich aus.

Einsprüche gegen die Richtigkeit der Liste können während dieser Zeit bei dem Unterzeichneten angebracht werden.

Hohen-Neuendorf, den 13. Januar 1908.

Der Gemeinde-Vorsteher.

Wildberg.

### Lokale Nachrichten.

**Birkenwerder.** In unserm Orte eröffnete am Sonnabend der Verein „Militärkameradschaft“ die Feiern anlässlich des Geburtstages unseres Landesherren. Der große Saal des Etablissements „St. Hubertus“ war bis auf den letzten Platz gefüllt und selbst die Nebenräume wurden noch nicht dagewesene Belegung auf. In schwingvoller Rede begrüßte Herr Bier, als Vorsitzender die erschienenen Gäste und brachte den begeisterten ausgenommenen Toast auf unsern geliebten Kaiser aus. Hielt wurde der Smakter „Eine Soirée bei Hauptmanns“ gespielt und mit einer Polonaise der übliche Tanz begonnen, welcher wiederum durch eine Staffettafel unterbrochen wurde, wobei ernste und heitere Noten dieselbe wärzten. In ungezwungener Heiterkeit blieben die Teilnehmer bis zum anbrechenden Morgen beisammen und unermüdet drehten sich die Paare im fröhlichen Reigen.

Am Sonntag nachmittag fand das vom Herrn Gemeindevorsteher Kühn arrangierte Kaiser-Geburtstagesessen im Restaurant „Santouci“ bei Theophil Walzer statt, an welchem sich über 60 Bürger beteiligten. Hier brachte den von echtem Patriotismus durchwehten Kaisertoast Herr Amts- und Gemeindevorsteher Kühn aus, welchem sich der erste Vers des Kaiserliedes anschloß. Das Essen war, wie nicht anders zu erwarten, ausgezeichnet und überaus reichhaltig. — Besondere Freude bereitete den Teilnehmern das von Herrn Gemeindevorsteher Dorenz aus Hohen-Neuendorf ausgebildete Trommler- und Pfeiferkorps, welches trotz strömenden Regens nach dem Festlokal unter den Klängen des Zapfenstreiches marschiert kam und einige patriotische Weisen mit großer Präzision vortrug. Herr Dorenz hat die kleine Garde vorzüglich ausgebildet und sind ihm von Seiten unseres Amtsvorstehers weitere Mittel in Aussicht gestellt zur Anschaffung einiger benötigter Instrumente. In hochherziger Weise hat unser früherer Amts- und Gemeindevorsteher Herr Hauptmann Münster bestimmt, daß alljährlich am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers und Königs dem Trommler- und Pfeiferkorps auf seine Kosten und so lange er lebt, Kaffee und Kuchen verabreicht wird. In einem besonderen Räume wurden denn auch die Kleinen in ausgiebiger Weise bewirtet. — Zwischen den einzelnen Speisen wurden die ausliegendenlieder gesungen und nach Schluß des offiziellen Teiles der Feier gab sowohl Herr Sensch wie Herr Handt und nicht weniger Herr Malermeister Eckert einige Sololieder unter großem Beifall zum Besten. Herr Barton leitete abwechselnd mit Herrn Scholber die Fidelitas und

wurden Neben geschwungen und Toaste ausgebracht, welche die gehobene Stimmung so recht kennzeichneten.

Am Montag Abend fand die vom patriotischen Verein arrangierte Volksfeier zu Ehren des Landesväterlichen Geburtstages in den Gesamträumen des Etablissements „St. Hubertus“ statt. Wie alljährlich war auch diesmal eine imposante Teilnehmerzahl erschienen und Jung und Alt wogte in den weiten Räumen auf und nieder. Nachdem Fräulein Becker mit deutlicher klarer Stimme den schwingvollen Prolog gesprochen, begrüßte der Vorsitzende des festgebenden Vereins, Herr Schriftsteller Arthur Schulz die Teilnehmer unter Hinweis auf die Bedeutung des Tages und hieß alle herzlich willkommen. Die Festrede hielt Herr Pfarrer Lehmann in kerniger echt deutscher Weise und begeisterte brauste das dreimalige Hoch durch den festlich geschmückten Saal. Stehend wurde das Kaiserlied angestimmt und von Jung und Alt mit Begeisterung gesungen. Abwechselnd sangen nacheinander die Schulkinder und die freundlichst mitwirkenden Gesangvereine „Eiche“ und „Hoffnung“ ihre dem Tage entsprechenden Lieder; im letzten Augenblick hatte sich der Gesangverein „Liedertafel“ in lebenswüthiger Weise ebenfalls mitwirkend entschlossen und gab wiederum eine Probe seines Stimmens, welches gewiß anzuerkennen ist, da er nur ganz kurze Zeit zur Einarbeitung hatte. Der den Schluß bildende Tanz fand viele Teilnehmer und lange nach Mitternacht noch drehten sich die Paare in ungebundener Lust im Kreise.

Am gleichen Abend fand in Hohen-Neuendorf das Kaiseressen statt, was Herrn Amtsvorsteher Kühn Gelegenheit gab, vereint mit dem patriotischen Verein herzliche Grüße telegraphisch nach dem Festlokal Genzen zu senden. Prompt lief die Antwort ein: Hoch lebe unser Kaiser! Hoch erfreut erwiderte die freundlichen Grüße Wildberg, im Namen von 100 Hohen-Neuendorfern.

Die am Montag abend von der Bürger-schaft arrangierte Illumination war fast allgemein und sehr wirkungsvoll. Leider war das bei starkem Winde eingetretene regnerische Wetter der Besichtigung sehr hinderlich. Aber gefreut in der Seele wird es jeden ehrlichen Deutschen haben, daß unsere Bürger-schaft in Liebe zu ihrem Kaiser und König recht hoch einzuschätzen ist. Die paar Mitglieder verschwinden gegenüber der großen Mehrzahl echt königstreuer gesinnter Bürger. Das bewies uns auch in diesem Jahre die Illumination, das bewies die geradezu großartige Beteiligung an der allgemeinen Volksfeier.

**Birkenwerder.** Jahresbericht der Gemeindevertreter-sitzungen zu Birkenwerder für 1908. Es sind im Jahre 1907 22 Sitzungen (i. B. 19) abgehalten worden, in welchen 70 Sachen (i. B. 105) zur Erledigung kamen und zwar den einzelnen Sitzungen nach: 2, 5, 3, 5, 4, 4, 1, 2, 4, 5, 4, 2, 2, 4, 1, 1, 6, 1, 1, 4, 4, 5. Von den gefassten Beschlüssen sind die folgenden als ganz besonders erwähnenswert anzuführen:

- 15. Februar: Erweiterung der Seepromenade.
- 31. Mai: Erlaß einer Friedhof-sordnung.
- 19. Juni: Aufbesserung der Lehrer-gehälter.
- 20. August: Anstellung eines besoldeten Gemeinde-Vorstehers.
- 29. August: Wahl des Gemeindevorstehers Kühn in.

7. September: Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den früheren Gemeindevorsteher Münster und die Benennung einer neu anzulegenden Straße nach demselben.

Der Besuch der Gemeindevertreter-sitzungen war auch 1907 ein recht befriedigender, so daß keine Sitzung wegen zu geringer Beteiligung auszufallen brauchte. Von den abgehaltenen 22 ordentlichen Sitzungen haben besucht:

- a) Gemeinde-Vorstandsmitglieder:  
Gemeinde-Vorsteher Münster . . . 19  
Schöffe Bildmann . . . . . 20  
Schöffe Bergemann . . . . . 21
- b) Gemeinde-Vereiner:  
Gemeinde-Vereiner Wendemacher . . 22  
" " Fromm . . . . . 21  
" " Knopf . . . . . 21  
" " Mißlaff . . . . . 20  
" " Taebel . . . . . 20  
" " Maeker . . . . . 19  
" " Fischer . . . . . 19  
" " Märker . . . . . 17  
" " Schulze . . . . . 17  
" " Dr. Wolff . . . . . 16  
" " Brandt . . . . . 14  
" " Kolland . . . . . 9

Neben den Gemeindevertreter-sitzungen wurden noch verschiedene Kommissions-sitzungen und Vorbereitungen abgehalten.

Die Gemeinde-Vertretung bestand bis zum 15. September und vom 15. Dezember bis zum Schluß des Jahres aus dem Gemeinde-Vorsteher, den 2 Schöffen und den 12 Gemeinde-Vereineren.

**Birkenwerder.** Am Freitag hielt nach der üblichen Übungsstunde die hiesige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz eine General-Verammlung ab, welche von 26 Aktiven und 2 passiven Mitgliedern besucht war. Es scheint, als ob es nicht genügend bekannt ist, daß die inaktiven Mitglieder gleiche Rechte haben wie die aktiven, also an den Verammlungen teilzunehmen berechtigt bzw. verpflichtet sind. Gegen 10 Uhr eröffnete der Vorsitzende Herr Amts- und Gemeindevorsteher Kühn die Verhandlungen mit dem Wunsche, daß auch im neuen Jahre die Kolonne nach außen und innen erstärke. Vom Zentralverein vom Roten Kreuz sind 4 Tragen mit den nötigen Gurten und Verbandzeug zu Unterrichts-zwecken eingegangen, 1 Trage hat Herr Otto Bauk außerdem gestiftet; den Gebern wurde Dank ausgesprochen. Zur Zeit zählt die Kolonne außer 27 inaktiven, 14 Kameraden der Feld-armee, 3 der Besatzungs-armee, 17 Sanitäre im Frieden. Die Kasse des Vereins enthält einen Barbestand von 82 Mark. — Der Vorsitzende hatte Gelegenheit genommen, der Nachbarkolonne in Hohen-Neuendorf anlässlich ihres ersten Stiftungsfestes die Wünsche der Kameraden zu übermitteln. Ueber den Stand und der Ausbildung der Kolonne berichtete der Kolonnenführer, Herr Bahnhofsvorsteher Scholber in eingehender Weise. Er bemängelte das öftere Fehlen einzelner Mannschaften, aber namentlich der Funktionäre und beantragte energische Aufforderung der Betreffenden, entweder pünktlich den Übungen beizuwohnen oder ihre Funktionen abzugeben. Im Uebrigen konstatierte er ein Abflauen des Interesses an der guten Sache. Dieses bestätigte auch der Kolonnenarzt Herr Dr. Wolff welcher die schwache Beteiligung der inaktiven Mitglieder als auffällig bezeichnete und beantragte, daß die inaktiven Mitglieder ebenfalls mitraden und tatend sich an den Sitzungen zu beteiligen haben. — Da Herr Märker den Posten eines Mate-

rialienverwalters als mit den Pflichten seines Berufes kollidierend abzugeben gezwungen ist, wurde Herr Privatier Ferdinand Müller (Albertallee) mit diesen Funktionen betraut, während Herrn Märker der von Herrn Theodor Bergemann niedergelegte Schatzmeisterposten übertragen wurde. Die Herren Schlöffer und Gärtner-eibesitzer Schmidt wurden zu stellvertretenden Sektionsführern ernannt. — Die für unsere Kolonne in Aussicht genommene Übung mit Tegel und Hermsdorf im Mai wurde als verfrüht bezeichnet und soll beantragt werden, daß wir Hohen-Neuendorf und Oranienburg angegliedert werden. — Da die Genehmigung der Kolonne jeden Tag eintreffen kann, soll nach der nächsten Übungsstunde Beschluß wegen Anschaffung der Uniformen gefaßt werden. Da jede Uniform ca. 45 Mark kostet, soll noch einmal genau der Mitgliederstand der aktiven Mannschaften festgestellt werden, damit jede unnötige Anschaffung vermieden wird und ist es unbedingt erforderlich, daß am nächsten Freitag jedes Kolonnenmitglied erscheint, sofern es die Lust, der Kolonne anzugehören, noch nicht verloren hat. Am Freitag wird es sich also entscheiden, wie viel aktive Mitglieder in Zukunft die Kolonne zählen wird. Nach einigen unbedeutenden Mitteilungen schloß der Vorsitzende die General-Verammlung.

**Birkenwerder.** Ein genußreicher Abend. Die am letzten Sonnabend Abend im Saale des Restaurants „Bodensee“ unter der Marke „Lustiger Abend“ gehörten Vorträge des königl. Hofschau-spielers Emil Richard verdienen die vollste Anerkennung. Selten wurde dem hiesigen Publikum ein so genußreiches Menü, welches vollständig abweis jeder ordinären Trivialität, nur in klassisch humoristischen Vorträgen bestand, wie hier geboten. Die Stunden schwandem nur zu schnell; jeder hätte gewünscht noch länger genießen zu können. Das ist wohl das beste Zeugnis. Die unübertreffliche Wierbergische Neuer-scher Humoristika und anderer im ostpreussischen Dialekt, sowie dazwischen dramatisierte ernste Episoden aus dem wirklichen Leben, schufen eine Abwechslung, unterhaltend und lehrreich zugleich, wie man es kaum erwarten zu dürfen glaubte. Dem Darsteller wäre ein voller Saal zu wünschen gewesen.

**Birkenwerder.** In der kürzlich stattgefundenen General-Verammlung des Gesangvereins „Liedertafel“ wurde beschlossen inbezug dessen, daß der Verein im vorigen Jahr ein neunenswertes Vergnügen nicht veranstaltet, in diesem Jahre und zwar am 22. Februar das Stiftungsfest im Vereinslokale „Bodensee“ feilich zu begehen. Wie fast alle Gesangvereine krankte auch die Liedertafel unter dem Driegenwechsel, doch ist neuerdings der Verein wieder bei voller Stimme und läßt fleißig, so daß er seine alte Höhe bald wieder erreichen dürfte.

**Bergfelde.** Im Restaurant „Zur Treue“ hatten sich unsere Einwohner, groß und klein zur Feier des Geburtstages unferes Kaisers zusammengefunden. Die schwingvolle Festrede hielt Herr Lehrer Keller, welcher sich überhaupt um die Arrangements sehr verdient gemacht hat. Abwechselnd unterhielt die vorgetragenen Gesangspiecen, Gedichte usw. die zahlreich Erschienenen. Besonders das am Schluß der offiziellen Feier gestellte lebende Bild fand reichen Beifall. Dem Arrangeur des genußreichen Abends aber, Herrn Lehrer Keller, gebührt für die gehabte Mühe allerwärmster Dank.

### Mittelandsfragen.

S. P. Unsere wirtschaftliche Entwicklung, wie sie sich in letzter Zeit vollzogen hat, hat es mit sich gebracht, den Begriff „Sozialpolitik“ in der allgemeinen Ansehungsweise ohne weiteres mit den „arbeitenden Klassen“ der Bevölkerung, der industriellen Arbeiterbevölkerung im engeren Sinne, in Verbindung zu bringen. Das hat freilich sehr guten Gründe, denn einerseits ist es die industrielle Entwicklung, die dem modernen wirtschaftlichen Leben unseres Vaterlandes ihr Gepräge verleiht, andererseits ergab sich als natürliche Folge daraus die Notwendigkeit, den an dieser Entwicklung beteiligten Arbeiterklassen das Hauptinteresse zuzuwenden, denn sie waren es, die zunächst des Schutzes am meisten bedurften. Es darf jedoch nicht unterlassen werden, daneben auch derjenigen Bevölkerungsklassen zu gedenken, die der Industrialisierung, der Umwandlung in großindustrielle Betriebsformen bis jetzt entgangen sind, aber durch die Neugestaltung der Verhältnisse schwer in Mitleidenschaft gezogen werden: die Handwerker und kleinen Gewerbetreibenden der Klassen, die wir als Mittelstand zu bezeichnen gewohnt sind. Die Zahl der industriellen Arbeiter beläuft sich in Preußen auf rund 3 Millionen, die der Handwerker auf 1 1/2 Millionen. Diese Zahlen allein genügen, um die Notwendigkeit einer Mittelstands politik hinreichend zu begründen. Welche Richtungen kommen nun als maßgebend dafür in Betracht?

Schwierigkeiten erwachsen zunächst schon aus dem Mangel einer ausreichenden Definition für den Begriff Handwerker, die eine reinliche Trennung von dem Fabrikbetriebe ermöglicht. Das Moment der Mitarbeit des Meisters dürfte jedoch in den meisten Fällen als Unterscheidungsmerkmal ausreichen. Erst wenn auf diese Art die notwendige Umgrenzung, deren Fehlen die rechtliche Behandlung des Handwerks, besonders soweit Handels- bzw. Handwerkskammern in Betracht kommen, gegenwärtig zu einer so widerspruchsvollen macht, geschaffen ist, ist die nötige Grundlage für Festlegung der Hauptbestände, die unabhängig von allgemein wirtschaftlichen Mitleidenden, wie die Geld- und Kreditverwertung zu bessern sind, gegeben. Hierbei kommen in erster Linie das Lehrlingswesen und die Fachbildung in Betracht. Das Fehlen eines geeigneten Nachwuchses gefährdet das Handwerk am allermeisten. Der Lehrlingszuzug wird durch die neue Regierungsabgabe, die das Recht der Lehrlingsausbildung von der Führung des Meistertitels abhängig macht, etwas vorgebeugt werden. Besser aber bleibt der Mitleid, daß ein großer Teil der ausgebildeten Lehrlinge dem Handwerk durch die Großindustrie verloren geht. Der Vorschlag, letztere zu den Kosten der Lehrlingsausbildung heranzuziehen, verdient demgegenüber alle Beachtung. Unzweifelhaft notwendig ist die Mehrung der Aufwendungen seitens der Innungen für die Fachausbildung der Handwerker. Wenn die 18 Berliner Innungen im Jahr nur 13 000 Mk. für Schulen aufwenden, und das bei 185 000 Mk. Einnahme und 14 000 Mitgliedern (1905), so ist das gänzlich unzulänglich. Für den Staat ergibt sich daraus die Notwendigkeit der Ausdehnung der Fortbildungspflicht, verbunden mit Verbesserung des Lehrpersonals u. dgl. Auch bei der wirtschaftlichen Befestigung des Handwerks kann die Mitarbeit von Staat und Kommunen nicht entbehrt werden. Ein Mittel hierzu ist die stärkere Heranziehung des Handwerks bei Vergabe öffentlicher Arbeiten, in Gestalt von Teilberwerbungen, jerner Einschränkung der Militärverpflichtungen u. dgl.

Die Anziehungskraft des Handwerks, das seinen „goldenen Boden“ leider erheblich eingebüßt hat, würde dadurch sicher gefest-

ger, und ein Fortschritt gegenüber den jetzigen Verhältnissen zweifellos herbeigeführt werden.

### Preußisches Abgeordnetenshaus.

Eine Reihe kleinerer Etats werden erörterungslos genehmigt. Beim Etat der Domänenverwaltung wünscht C a h e n s l y (Zentr.) Neufassung einiger naturwissenschaftlicher Quellen, besonders in Wiesbaden.

Ein Regierungskommissar sagt wohlwollende Prüfung der Frage zu.

Abg. v. D i r f f e n (fr.) beschwert sich über die Weigerung der Regierung, in Nordberney ein Familienbad zuzulassen, wo doch alle Familienbäder, wie zum Beispiel das in Wamsee, sich vortrefflich bewährt hätten.

Abg. F u n d (Fr. Wp.) bringt Wünsche im Interesse des Selterer Sprudels vor.

Abg. J d e r h o f f (fr.) verlangt Bewegungsfreiheit für die Moorfluggesellschaften und regt den Bau einiger Moorlande an.

Landwirtschaftsminister v. U r n i m verbreitet sich über die Notwendigkeit, die Hochmoore in Weideland zu verwandeln.

Für fiskalische Weinbergsanlagen in der Saar-, Mosel- und Nahegegend sind 363 000 Mark ausgeworfen.

Abg. E n g e l s m a n n (natl.) hofft, daß die Regierung weitere Erwerbungen von Weinbergen in der Nahegegend machen werde.

Der Etat der Domänenverwaltung wird erledigt.

Beim Forstetat verlangt Abg. F i s c h b e c k (Freis. Wp.) im Interesse der Niederjagd Erhöhung der Prämien für den Abschluß von Raubzeug, ferner stärkere Vertilgung des Schwarzwilds und der Kaninchen.

Abg. v. W o l f f - M e t t e r n i c h (Ztr.) wünscht Befestigung der Anwärter für den unteren Forstdienst und der Forstsekretäre.

Abg. H e d e n r o t h (kon.) beklammert ausgiebige Reichs- und Staatsunterstützung dieser Genossenschaften bei ihrem Betreiben, Niederwald in Hochwald zu verwandeln.

Abg. H e i n e (ntl.) verlangt Mehraufwendungen für die Verbesserung der Waldwege.

Abg. F i s c h b e c k (freis. Wp.) rügt die einseitige Ausbildung der Forstakademien, deren volkswirtschaftliches und juristisches Wissen vermehrt werden müsse.

Oberlandforstmeister W e s e n e r sagt Prüfung der Frage zu.

Abg. H e i n e (ntl.) tritt für Erhaltung der Forstakademie in Münden und ebenfalls für Erweiterung der Lehrpläne der Forstakademien ein.

Zur Frage des Verkaufs des Grunewalds spricht zuerst Abg. F i s c h b e c k (freis. Wp.).

Abg. H a m m e r (kon.) verlangt, daß Berlin, wenn es zur Erhaltung für seine Bewohner den Grunewald brauche, dafür zahlen müsse, und empfiehlt die Abgabe von Grunewaldteilen in Erbpacht, sowie die Bildung eines Zweckverbandes der beteiligten Gemeinden zur Übernahme des Hauptstückes.

Abg. v. B r a n d e n t e i n (kon.) ist für Verkauf des Grunewalds unter Festlegung der Bestimmungen, daß er von den erwerbenden Gemeinden nicht zum Gegenstande der Spekulation gemacht werden dürfe.

Landwirtschaftsminister v. U r n i m: Es ist nicht davon die Rede, daß der Grunewald in seinen Hauptteilen als Bauland veräußert oder abgeteilt werden soll.

Abg. v. T r e s l o w (kon.) bittet den Minister, auch dafür zu sorgen, daß die wäldlichen, östlichen und südlichen Arbeiterdörfer Berlins mit Waldgelegenheit versehen werden.

Der Rest der ordentlichen und die außerordentlichen Ausgaben werden bewilligt.

### Marokko.

Nach einer Depesche des Generals d'Amade wurden zwei französische Abteilungen, die sich am 24. von der Küste bezw. aus dem Medinagebiet kommend, bei Urdmella vereinigt hatten, dort von Leuten des Medraha, Zeila, und des Medali-Stammes angegriffen. Der Feind, der in beträchtlicher Stärke auftrat, wurde nach vierstündiger Gefecht mit Verlust zurückgeworfen. Auf französischer Seite waren sechs Verwundete, unter ihnen ein Leutnant.

Aus Fes wird gemeldet: In der Moische wurde ein Brief verlesen, der Abdul Afis zugeschrieben wird und der ankündigt, daß Abdul Afis mit französischen Truppen hierher kommen wird. Der Brief rief lebhafteste Aufregung hervor. Die Bevölkerung erwang vom Pascha die Auslieferung von 600 Gewehren und 6 Kanonen, die auf die Forts geschickt wurden. Der Brief ist von El Merani und Kitioni verfaßt worden, um einen Teil der Bevölkerung und die benachbarten Stämme gegen Abdul Afis aufzureizen, da diese schon wieder zu ihm übergehen wollten. Die Einwohner fahren fort, sich zu bewaffnen. Man spricht von dem heiligen Krieg. Von Mulay Hafid ist noch keine Antwort eingetroffen.

Privatbriefe aus Marrakech melden, daß Mulay Hafid seine Hochzeit mit einer Tochter des Raib Glavin vorbereite. Das wäre seit seiner Proklamierung zum Sultan die sechste Hochzeit. Die Leute in Fes beurteilen diesen Schritt ungünstig und sagen, das Mulay Hafid nur Geld jammle, um Feste zu feiern. In der Hauptstadt bildet sich eine antihafidische Partei.

### Portugal.

Die jetzt festgesetzt ist, hatte eine gewisse Gruppe Republikaner und Radikaler für den 31. d. M. einen Aufstand vorbereitet und hierfür Revolver und Bomben beschafft. Ihre Versuche, die Agitation in die Kasernen zu tragen, sollen ohne Erfolg geblieben sein. Die Regierung hat alle zur Aufrechterhaltung der Ordnung notwendigen Maßnahmen getroffen.

### Gegen bauliche Verunstaltungen in Stadt und Land.

In allen Strichen des Deutschen Reiches spüren die Händler und Liebhaber nach alten Truhen, Uhren, Schränken, Steinzeug und allerlei Gerät und suchen diese Dinge zu beschaffen, die durch Erbgang bisher geworden sind, zu entlocken. Man kann es bedauern, daß so das Land und die Bauernstube immer mehr entleert werden von alten guten Sachen. Aber schließlich: wenn die bisheriger Besitzer nicht wußten, was sie davon hatten, wenn sie es nicht würdigen, dann standen die Dinge ja wohl ziemlich umsonst in der „guten Stube“, auf der „Diele“, im „Kessel“ usw. Zum Nachdenken freilich stimmt die Frage: „Wie war es denn früher?“ Die Bauern müssen doch früher einmal Sinn und Herz für diese Dinge gehabt haben, denn ein einfacher Schrank war doch damals wohlfeiler als ein kunstvoll gefirnierter. Bauernkult ist 16. und 17. Jahrhunderts und ihr noch erhaltener lebendiger Rest in den sauberen, blühenden Stuben des alten Landes bei Hamburg usw. — wie ein Wunder stehen sie vor uns, den Lebenden, und wie eine Mahnung, daß unsere Entwicklung eben doch nicht in allzu weiten aufsteigend ist, daß manches zurückbildet, verblüdet, verloren gegangen ist.

Aber man hat den Verlust erkannt. Man will die Bauernkult neu schaffen, man wünscht, diesen Born wieder anzuschlagen und durch ihn das gesamte Kunstleben zu beleben, man erhofft, daß durch Anknüpfung an die gewesene Bauern- und Bürgerkult Kunst und Leben — richtig alltägliches Leben — wieder mehr zur Einheit

werden. Ein hohes und schönes Streben! Und inzwischen bemühen sich die wackeren Männer, die dieser Bestrebungen halbtun und u. a. in dem Bunde für Heimatliche Vereinigung gefunden haben, der ländlichen Bevölkerung Verständnis und Liebe zu dem, was sie noch haben und oft so wenig schätzen, einzuflohen; sie bemühen sich zu erhalten, was an schönen oder charakteristischen Werken von Menschenhand vorhanden ist und Neues so zu gestalten, daß es sich daneben sehen lassen kann. Männer wie Schulze-Naumburg, Wieland, Rudolf, Schürer und Beschleun sind in der Richtung tätig. Die Regierung stellt sich erfreulicherweise hinter diese Männer. Für Pflege der Natur- und Kunstdenkmale geschieht mehr und mehr.

Neuerdings haben sich die Minister der öffentlichen Arbeiten, Breitenbach, und des Innern, v. Moltke, zu sühlichem Tun vereinigt, indem sie über Maßnahmen gegen bauliche Verunstaltungen in Stadt und Land eine gemeinsame Verordnung an die preussischen Oberpräsidenten richteten, die Verordnungen, die dann eine bürokratische Stufe nach der andern, bis zu den Außenbeamten, den Landräten, hinabplättern soll. Wenn diese Dinge nahegehen, der wird das Los des Verwaltungsbeamten preisen, dem so schöne Ziele in pflichtige Obhut gegeben werden, und der nun wie ein Sämann den Acker bestellen kann.

Es handelt sich um durchaus freiwillige Arbeit, nicht um diejenigen Leistungen, die auf Grund des Gesetzes ufw. erzwungen werden können. Die Sphäre des vorrichtig-tätigen im Jahre 1907 geschaffenen Zwangsrechts ist eng, konnte nur eng sein. Die Landschaft, die Förster, die viele schon zu erhalten und zu gestalten, sind natürlich zunächst diejenigen, die sie bewohnen, berufen. Nun die Tätigkeit der Verwaltungsbeamten, weiter die raisträftige Mitarbeit bereitwilliger, sachverständiger Kräfte in den Städten und auf dem Lande“, worauf die Ministerialverordnung ausdrücklich in sympathischer Weise hinweist, diese Freiheit wird hoffentlich etwas Erpriechliches ausrichten. Die Verordnung fast besonders die Bauweise ins Auge. Aberlieferung und örtliche Eigentümlichkeit spielte früher in der Bauweise der Kleinstadt eine Rolle; heute tritt man häufig die Neigung, das „moderne“ Schmuckhaus nachzuahmen, und da kommt denn oft etwas Unzulängliches, nicht leuchtend Schmackloses heraus. Geplatztheit, Unschönheit gehen Hand in Hand. Da gilt es, dem Sinn für die heimischen Bauweise, für das Natürliche, Zweckmäßige und einfache Schöne neu zu beleben. Als Mittel dazu steht die Verordnung vor: die Veranstaltung öffentlicher, allgemein verständlicher Vorträge, die Bildung von Ortsausstellungen, die Ausschreibung von Wettbewerben, Zuschüsse zu den Baukosten aus öffentlichen Mitteln und anderes. So wird es hoffentlich gelingen, den verloren gegangenen Sinn für Echtes, Heimisches und Schönes langsam wieder zu erwecken und zu beleben.

### Vermisches.

Kriegsgerichtsliches. Der Gefreite Kühnel, der früher Leiter in der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika war, hatte am 27. September 1905, nachdem er 1/2 Liter Rum, Kognak, Whisky und mehrere Flaschen Bier getrunken hatte, den Unteroffizier Wittlich beleidigt, ihm den Gehorham verweigert und ihn geschlagen. Das Kriegsgericht in Breslau verurteilte ihn wegen Gehorhamsverweigerung und tätlichen Angriffes gegen einen Vorgesetzten im Kriege zu zehn Jahren und einem Saag Gefängnis. Das Kriegsgericht in Breslau aber erkannte nach der „Berliner Morgenpost“ als Berufungsinstanzen auf Grund der Beweisaufnahme, die ungenügschaft ergab, daß Kühnel damals sinnlos betrunken gewesen war, auf Freisprechung

### Ein Stern.

Von P o p a p e n t o .

Aus dem russischen überetzt von E. G. O. d. (15. Fortsetzung) (Herausgeber überlesen)

„Sie antwortete nicht. Offenbar machte sie diese Frage nutzlos. Die Kinder verlassen. Wie wird es ohne diese gehen? Sie hat sie doch so lieb... die zarten Küken zu verlassen? Sie sind schon so genug verlassen, was soll aber dann aus ihnen werden? Es legte sich wie ein glühender Neisun um ihr Herz, und ihre Augen schwammen in Tränen. Der Gedanke ist ihr schrecklich, daß die Kinder nicht um sie herum sein sollen, und daß sich diese ohne sie unglücklich fähien werden. Es jammerte sie um die Kinder, und ihr Herz will springen, — aber die Wahne verlassen kann sie nicht. Sie fählt, daß wenn sie dies dem Manne und den Kindern zu Liebe tut, Mann und Kinder ihr verfallen werden. Was soll sie also tun? Wo ist ein Ausweg?“

„Was soll ich tun, Andrej? Wo soll ich betraut finden?“ schlüßerte sie mit jammervoller, leiser Stimme... „Ich kann dir die Wahne nicht entziehen. Das kann ich, kann ich nicht!... Höre! Weist du was? Ja, ja, ich habe einen Ausweg gefunden!“ rief sie freudig, mit erbebendem Ton... „Die Stadt G. ist nicht weit, höchstens zwölf Stunden Eisenbahn. Ich mache die Bedingung, zweimal in

der Woche zu singen, um jede Woche nach Hause fahren zu können... Ich werde dort und hier leben... Du hast keine Mühe davon, mein Verdienst wird für alles, auch für die Reisen, ausreichen.“

„Genu, was du sagst kein Mensch wird auf solche Bedingungen eingehen... Sie sind unmöglich... Was für ein Leben wäre auch das?“

„Nein, anders will ich es aber nicht!... Du willst mir auch gar nicht helfen, Andrej! Du willst auch gar nichts für mich tun! Oh Gott, wie unglücklich bin ich doch!“

Sie weinte, mit dem Kopf nach der Wand gebeugt. Andrej Dmitrijewitsch trat an sie heran und ergriff ihre Hände.

„Oja, schämst du dich nicht, so zu reden? Ich wüßte nicht, was ich nicht für dich tun würde. Ich würde dir folgen, wenn ich nicht durch den Verdruß, durch die Kinder gebunden wäre... Aber es ist, ich gebe meine Laufbahn auf... Wir haben ein kleines Vermögen, laß uns nach Italien reisen — alle — du, ich und die Kinder, wir leben dort zusammen, vielleicht, daß eine Stimme die alte Fische wieder gewinnt...“

Sie wurde rot und riß ihre Hände los.

„Meine Stimme hat dergleichen nicht nötig!“ rief sie scharf und rauh. „Laß mich, wenn du mich nur beleidigen willst... Ich tröste dir, und tröste allem... Ja, ich gehe

in die Provinz... Heute war der Unternehmer aus G. hier... Ich habe abgelehnt... Ich... ich nehme alles an!“

Zweiter Teil.

I.

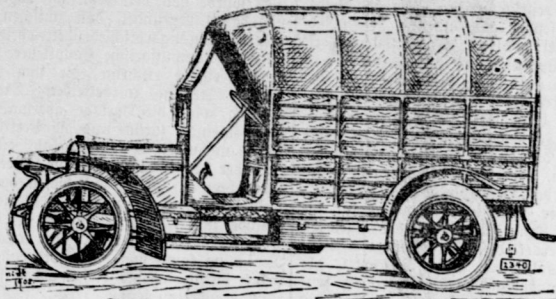
Die Stadt G. war, wie die meisten russischen Provinzialstädte, mit Rücksicht darauf gebaut, um das Leben darin so unbehaglich wie möglich zu gestalten. Sie bedeckte eine Anzahl Hügel, so daß jeder halbwegs normale Regen alle niedrig gelegenen Quartiere überflutete. Die Kuffcher hatten während der Fahrt die äußerste Mühe, sich auf den Bod festzuhalten; sie mußten bergab die Pferde mit aller Gewalt bremsen, bergauf mit aller Granaftmet hinauspressen. Die Passagiere erhielten unterwegs alle Einbrüche einer möglichen Einbrüche, einmal die Straßen durchweg ungepflastert waren.

Die Häuser waren hier groß und dick, aber wohnen konnte darin nur der, den ein feindseliges Gesicht dazu verurteilt hatte. Niedrige Deden, keine Fenster, rauchende Ofen, Risse im Fußboden, Matten unter dem Fußboden, Schwaben, Karane und noch grandiosere Ungehefer — alles dies rechnete zu den gewöhnlichen Vorurufen, wegen die anstumpfen seinem Menschen in den Sinn kam, dabei war die Stadt

nicht klein, beherrschte an hunderttausend Einwohner, betrieb einen sehr schwunghaften Handel, leistete ein zur Zeit administrative Arbeit bei der Verwaltung des ganzen Gouvernements, das außer dieser Stadt noch zahlreiche erbärmliche Städtchen und Dörfern umfaßte. Darum gab es in G. auch, wie in allen dergleichen Städten, Kaufleute, Beamte, kleine Bankiers, Buchhalter, Agenten von Versicherungsgesellschaften, Gymnasien, Gymnasialinnen, Dffiziere und ein Gemimmel vorläufiger Handwerker und Arbeiter. Es gab auch einen Klub, der von Dampfbooten, Fischen und Schiffsreisen redet, aber war. Auch eine Eisenbahn führte vorbei, deren Station indessen drei Werst von der Stadt entfernt lag.

Eine einzige Straße gab es übrigens doch, wie in jeder anderen Provinzialstadt, wo man aus Versehen aus der Hauptstadt hinausfährt und mitten durch das Zentrum gefahrt war, und die bestimmt ist, durch ihre Pracht und Ordnung das übrige Straßengewirr um so mehr in Schatten zu stellen. Sie war gut gepflastert, hatte hübsche, mit Stuck, Farbe und Zäufelung gezierter Häuser, — kurzum, es war eine schöne Straße, die nicht umsonst den Namen „Hauptstraße“ führte. Hier war alles vereinigt, was es nur Gutes in der Stadt gab. Zwei Gasthäuser mit Restaurants, Hotel de Peters-

Die Automobilsahrt New York-Paris:



Ein sportliches Ereignis ersten Ranges bildet die Automobilsahrt New York-Paris. Als einziger deutscher Teilnehmer startet der Wagen der „B. J. am Mittag“ unter Führung des Herrn Oberleutnant Köppen.

von den Straftaten, aber wegen Trunkenheit auf vier Wochen Mittelarrest, die durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurden.

**Verhaftung einer Gräfin.** Großes Aufsehen erregt in London die Verhaftung der ungarischen Gräfin Sturz, die ob ihrer Eleganz und Schönheit wie auch ihrer eigentümlichen Allüren in den Kreisen der Dresdener und auswärtigen Liebhaber wohlbekannt ist. Gräfin Sturz, die im Alter von 30 Jahren steht, geriet bereits im Oktober v. J. kurze Zeit wegen gewagter Unternehmungen in Untersuchungshaft und reiste darauf nach Monte Carlo. Ihre Hoffnung, durch das Spiel ihre Finanzen aufzubessern zu können, erfüllte sich indessen nicht, und so kehrte sie nach Dresden zurück. Hier trat sie in Beziehungen zu einem abligen Offizier, von dem sie sich 3000 Mark zu verschaffen wußte. Ihre finanzielle Lage wurde immer kritischer, und bald wurde abermals der Staatsanwalt auf sie aufmerksam und ordnete jetzt ihre Verhaftung an.

**Aberfall.** Auf dem Rückwege von einem Landbesitz wurde der Briefträger Rubel auf der Dübener Chaussee von zwei unbekannten Männern, vermutlich in räuberischer Absicht, angefallen. Der eine von ihnen verlegte dem Briefträger mit einem Knüttel einen Schlag über den Hinterkopf. Auf die Hilfe rufe des Verletzten entflohen die Unbekannten. Die Oberpolizeidirektion Leipzig setzt auf ihre Ermittlung 200 Mk. Belohnung aus.

**Verhaftung eines Offiziers.** Großes Aufsehen erregt die in Plauen erfolgte Verhaftung des Bezirkskommandanten beim Bezirkskommando, Major von Tattau. Wie die „Chemn. Allg. Ztg.“ meldet, befindet sich der Offizier in Untersuchungshaft. Die Gründe werden streng geheim gehalten.



**Miggelsee-Förster Schwarzenstein,** der erschossen aufgefunden wurde. Der Sohn des Ermordeten ist als verdächtig der graulichen Tat verhaftet worden.

**Sturm.** In New-York wütete ein starker Nordweststurm, der zu ungeheurer Schrecken machte sich fühlte, daß in kurzer Zeit die Straßen mit 9 Zoll tiefem Schnee bedeckt waren. Der gesamte Straßenhandel wurde zum Stillstand gebracht und das Elend der Arbeitslosen noch vergrößert. Ein Mann erlorb auf der Straße. Der Verkehr ist fast vollständig ins Stocken geraten. In Vorland brach Feuer aus, das durch den Sturm angefaßt, rasch um sich griff und in dem Zeitraum einer halben Stunde auf das Stadt- und das Grasschiffersgebäude sowie das Baltimore-Gebäude übergieng, die vollständig zerstört wurden. Der hierdurch entstandene Schaden wird auf eine Million Dollar beziffert; im Stadthaus ist durch den Brand auch eine große Anzahl von Dokumenten vernichtet worden, die einen unjährligen Wert hatten. Auch ein Fabrikgebäude wurde von dem Feuer erfaßt. Bei den Löscharbeiten wurden fünf Feuerwehr-

leute durch den Sturm von dem Dache des Fabrikgebäudes auf die Straße geschleudert, wo sie tot liegen blieben; der Leiter des Feuerlöschwesens, der an der Brandstelle zugegen war, erlitt einen Schädelbruch. Der „Schneesturm“ zog, wie dem „Berliner Tageblatt“ geschrieben wird, auch den Schweißprozeß in Mitleidenschaft; die Verhandlung mußte nämlich vertagt werden, weil der Dampf „Abriale“ der White Star Linie, der eine größere Anzahl von Zeugen an Bord hatte, wegen des Sturmes nicht in den Hafen einlaufen konnte.

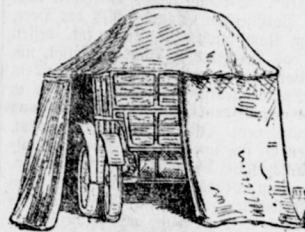
**Standal in einem Tokelli-Konzert.** In Genoa kam es bei einem Konzert, das Toselli, der Gatte der Gräfin Montignolo, gab, zu einem großen Standal. Tokelli spielte, angeblickt, weil ihm der Flügel nicht paßte, Stücke, die nicht auf dem Programm standen. Dagegen protestierte lärmend ein Teil des Publikums, während ein anderer Teil für Tokelli Partei nahm. Es kam zu einem regelrechten Faustkampf, dem die herbeieilende Polizei ein Ende machte. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

**Das Drama von Allenstein.** Die Pensionierung des Obersten und Kommandeurs des Dragoner-Regiments Nr. 10 Graf von der Groeben wird jetzt im „Militär-Wochenblatt“ amtlich mit der Maßgabe bekannt gemacht, daß dem Obersten die Erlaubnis zum Tragen der Uniform gewährt worden ist.

**Einkommensteuer-Ermäßigung.** Das Zentrum hat dem Abgeordnetenhaus einen Antrag unterbreitet, in dem die Staatsregierung ersucht wird, „in der laufenden Session einen Gesetzentwurf zur Abänderung des Einkommensteuergesetzes vorzulegen, durch den 1. die Bestimmungen des § 19, welcher die Grundlagen für Steuerermäßigungen schafft, erheblich weiter ausgebaut werden, insbesondere a) die Grenzen, innerhalb deren die Steuerermäßigungen vorgehen sind, erweitert werden, b) der pro Kopf der unterhaltungsbedürftigen Familienangehörigen abzugsfähige Betrag von 50 Mark, den Kosten der Lebenshaltung entsprechend, wesentlich erhöht, und die Zahl der Familienangehörigen in weiterem Maße berücksichtigt wird; 2. für die durch vorstehende Änderungen verursachten Ausfälle durch schärfere und weitere Ausgestaltung der Progression (§ 17) ein Ausgleich geschaffen wird.“ Die freikonservative Fraktion hat sich diesem Antrage angeschlossen und wird für eine Überweisung zur Berücksichtigung eintreten.

**Gemeinsamer Unterricht.** Dem preussischen Abgeordnetenhaus ist eine Petition fortschrittlicher Frauenvereine zugegangen, in der die gemeinsamen Unterricht von Junglingen und Jungfrauen in den oberen Klassen der Knabenschulen befürwortet. Die Petition weist an der Hand von einwand-

freier Unterlage über den Umfang, die Gründe und die Erfolge des gemeinsamen Unterrichts in Amerika, England und den skandinavischen Staaten hin und berührt die dadurch folgende, wo man von dem gemeinsamen System gute Erfolge berichtet. Der gemeinsame Unterricht beider Geschlechter ist weder sittlich noch pädagogisch bedenklich, b) günstig auch nicht den Jüdis, erzeuge keine unangenehme Rivalität und führe zu keiner Differenzierung. Zugelassen seien allerdings nur ganz befähigte Mädchen.



New York-Paris: Das Automobil als Schlafabstet.

**Späte Liebe.** Der sechsdachzigjährige Oberlandesgerichtsrat a. D., Geheimrat Justizrat Dr. jur. Karl Reinhold in Weimar, ein Entel des Richters Wieland, hat sich mit einer jüngeren Dame vermahlt.

**Ein teures Autogramm.** Ein Mitarbeiter in Wiesbaden sendet der „Frankfurter Zeitung“ folgende Erinnerung an August Wilhelm: Als der berühmte Geiger vor einigen Jahren in Wiesbaden weilte, wohnte er in einem Hotel, das ein früherer Schulfamerad von ihm bewirtschaftete. Der letztere — nennen wir ihn Jädel — war zwar seiner ganzen körperlichen und geistigen Anlage nach durchaus amüßlich veranlagt, indes von dem großen Violinisten hatte er — schon als guter Wiesbadener — einige Kenntnisse. Wir Freunde Wilhelm's sahen eines Nachmittags im Hotelrestaurant mit ihm zusammen, um von dem wieder nach London zurückkehrenden Künstler Abschied zu nehmen. Wilhelm erzählte mit dem ihm eigenen Zauber von alten Zeiten, von Berlioz, von Wagner, von Bellini, von Verdi u. s. w. Da nähert sich der Hotelbesitzer und übergibt Wilhelm ein Autogramm — er wollte sich wohl diese Ehre nicht nehmen lassen — die Zimmerrechnung; der Künstler bezieht erst die Rechnung, dann den Abergänger mit seinen großen Augen. Der Hotelier wird ganz kleinlaut und sagt, um die fackelnde Unterhaltung wieder in Gang zu bringen: „Herr Professor, Sie werden mir doch um Ansehen ein Autogramm zurücklassen?“ Wilhelm nimmt, ohne ein Wort zu sagen, die noch nicht quittierte Rechnung und schreibt dort, wo der Name

des Empfängers stehen sollte, mit eleganten Buchstaben: „August Wilhelm seinem lieben Philipp Jädel zur freundlichen Erinnerung.“

**Die männliche Tochter.** Eine drollige Szene spielte sich auf dem Standesamte in Dantkirchen ab. Fräulein Leys, eine hübsche Brünette von 20 Jahren, hatte sich verlobt, und die Mutter begab sich auf das Standesamt, um die erforderlichen Papiere zu beschaffen und das Aufgebot für die Tochter zu bestellen. Sie erfuhr von dem Beamten, daß sie gar keine Tochter habe, sondern daß unter dem angegebenen Datum für das Ehepaar Leys ein Sohn eingetragen sei. Kein Veteuren der Frau half, der Beamte verweigerte die Schriftstücke auszuhändigen, und blieb dabei, daß es sich um einen Sohn handle. Nach vielem Hin und Her klärte sich die Sache auf: Die Vornamen des neugeborenen Mädchens waren mit Gauden Ariene angegeben worden, und der Beamte hatte, da er diese als männliche Vornamen auffasste, einen Sohn in das Geburtsregister eingetragen. Trotz alledem wurde der Mutter erklärt, daß ihr Kind in den Büchern der Behörde ein Sohn sei, und daß deswegen das Aufgebot nicht erfolgen könne. Nun muß das Brautpaar noch einige Wochen mit der Hochzeit warten, bis die erforderliche Richtigstellung des Geburtsregisters von der Behörde bewilligt ist. Um die Fronte des Schicksals voll zu machen, erhielt die glückliche Braut wenige Tage später ein Schreiben von der Militärbehörde, in dem Monsieur Ariene Leys aufgefordert wird, sich an einem der nächsten Tage zur Aufhebung für den Militärdienst zu stellen.

**Die Geretteten der „Amsterdamer“.** In der Schuppe der „Amsterdamer“, die zwei Tage lang die Gemüter in so außerordentlicher Spannung gehalten hat, haben sich, wie jetzt festgestellt ist, nicht 28, sondern 23 Menschen befunden, darunter 16 Reisende und 7 Personen der Besatzung. Unter den Reisenden befanden sich zwei Frauen und sechs Deutsche. Es sind dies die Herren Heine aus Brandenburg, Pehner aus Münster, Grumbrecht, Greetsch aus Offenbach, Nibel und der Oberleutnant Stelling, der sich auf der Rückreise von Südwäskirra befand. Alle Geretteten sind wohlant und munter. Oberleutnant Stelling, dessen Vater einer der angehenden Deutschen in Amsterdamer ist, klagte darüber, daß die Mannschaft der „Amsterdamer“ nach dem Zusammenstoß den Passagieren gegenüber sehr wenig entgegenkommen gewesen habe. Sie halfen ihnen weder beim Anlegen der Rettungsgürtel, noch beim Einsteigen in die Boote. In dem abgeirrten Boot war zwar ein Kompaß, aber kein Probiant. Das Boot war auch viel zu klein für 28 Menschen, wodurch das Rudern sehr erschwert wurde. Die Passagiere und die Leute von der Besatzung schickten sich beim Rudern ab. So ruderete die Schuppe anderthalb Stunden, ehe sie zur „Sonia“ stieß. Von dem jüdischen Kapitän Johann Erland wurden dann die 23 Schiffbrüchigen mit aller Herzkraft aufgenommen. Der Schleppdampfer, der die Geretteten auf der „Sonia“ aufnahm, machte, was der „Gomosee“, auf dem sich mehrere Herren aus Rotterdam befanden. Sie trafen die Schiffbrüchigen in geistig und körperlich guter Verfassung an, nahmen sie an Bord und brachten sie ans Land. Hier spielten sich ruhrende Szenen ab, als die Geretteten von ihren Verwandten und Bekannten empfangen wurden. — Der baarerte Dampfer „Amsterdamer“ ist in den Hafen von Hoek van Holland eingeschleppt worden.

**Ein Verdammter.** Wirt: Warum kriecht denn der Kerl da schon immerfort unter dem Tisch herum? — Kellner: Er hat ein Zehnmarsstück verloren. — Wirt: Schmeißen Sie ihn doch raus, ehe er's wiederfindet!

bourg“ und „Hotel des Londres“, eine Konditorei, Apotheke, Bankfiliale, Versicherungsgesellschaftsbureau, Theater, öffentlicher Garten, zwei Dugend Magazine, Modazarbeit war hier, nur kein öffentliches Gastloosement, wie Telegraph, Post, Saal- und sonstige notwendige Einrichtungen, die wohl an abgelegenen Stellen untergebracht sein dürften, da sie jeder, der sie brauchte, auch dort zu finden wußte. Die Häuser der Hauptstraße waren wohl gebaut und mit allem erstklassigen Komfort ausgestattet, und die Bewohner dieser Straße, einschließlich „Georges Coiffeur de Paris“, galt für eine Art Aristokratie und gaben den Ton an. Dort hausten auch die besten Medaillisten der beiden feindseligen Lokalblätter, die einen Teil ihrer Spalten damit füllten, daß sie sich gegenseitig untereinander die ruffischen Grammatik vorwarfen und sich bis auf die beiderseitigen Schlider anfeindeten, von denen das eine die Aufschrift: „Gefährliche Bote“, das andere: „Gefährliche Nachrichten“ trug. Es war demnach klar, G. war eine Stadt, wie es sich gehörte. Und außerdem galt sie noch für außergewöhnlich musikalisch. Darunter ist allerdings nicht zu verstehen, daß sie ein Konservatorium besessen hätte, oder daß es die Einwohner zu eigenen hervorragenden musikalischen Leistungen gebracht hätten. Das musikalische Wesen der

Bewohner äußerte sich vielmehr darin, daß sie sich ins Theater zum Besuche der Oper drängten und nach jedem Akt aus voller Kehle eine halbe Stunde lang nach den Kläntlern riefen, damit diese lämen und sich verneigten. Wenn sich die Entusiasmisten dann am Buffet stärkten, so schrien sie sich doch mit jedem Akt immer heftiger. Da man sich das Recht zu diesem Vergnügen bereits an der Kasse erwarb, so biß die Polizei still bei diesem Kärm und achtete nur darauf, daß keine Feuerbrunst oder Prügelei entstand.

Schon anfangs August brachten die beiden Lokalblätter folgende Nachricht: „Es ist unserem unermüdeten Unternehmer u. s. w. Koffew gelungen, für den nächsten Winter eine Operngruppe zusammenzubringen, die wir nach allem, was wir darüber hören, als glänzend bezeichnen müssen.“ Dann wurden als engagiert bezeichnet: der junge spanische Tenor Rodopkin, der sich bereits auf vielen Provinzialbühnen vermahlt habe, und die Aristein Dolobin, die eine erfolgreiche Sängerin in einer der Residenzen sei, wobei wohlweislich der Name der Betroffenen der Residenz verschwiegen wurde. Am Schluß ließ es dann noch: „Nurdem dürfen wir bei unseren Feiern die Hoffnung erwecken, daß es unserem geehrten Unternehmer gelingen wird, eine solche hervorragende künst-

lerische Kraft, wie den hauptstädtischen Stern, die berühmte Sängerin Bravin für uns zu gewinnen. Die Aerate haben der hochbegabten Künstlerin unterzogen, in der Hauptstadt zu bleiben, weil ihre Stimme unter dem dortigen Klima litte u. s. w. Koffew steht zur Zeit mit Frau Bravin in lebhafte Unterhandlung.“ Unabhängig von dieser Anrede fand sich dann noch an anderer Stelle die Notiz: „Eine so eifrige, wie erfolgreiche Tätigkeit, wie die unseres geehrten Unternehmers verdiente wohl von Seiten der Stadt eine Subvention, die sicher der Kunst zu gute kommen würde. Wir stellen diese Anregung der Erwägung anheim.“

Ueber diese Bemerkung war in der Stadt viel die Rede. Der Ruf von den großen Erfolgen der Bravin in der Residenz war auch in diese Stadt gedrungen, doch wagten die bescheidenen Provinzialen nicht darauf zu hoffen, daß ihnen dieser Stern erster Größe je irahnen würde, indem sie sich mit dem Vlat begnügten, das die kleinen Sterne an ihrem östlichen Horizont verbreiteten. Die Nachricht von der großen Energie, mit der sich der geehrte Koffew bemühen sollte, den hohen Stern über den Einwohnern anzuheben zu lassen, erregte mit großer Sensation. Viele erkundigten sich persönlich, ob es wahr wäre. Der geehrte

Unternehmer schlug die Hände zusammen und sagte: „Ich bemühe mich, mich dem Jeder Streifen zu schneiden! Es wird mir aber teuer zu stehen kommen und wohl über meine Verhältnisse gehen. Ich scheue aber auch nicht einmal Verluste, nur um das werte Publikum zufriedener zu stellen.“ Nach dieser Erklärung wurde es Stadtsprech, daß Koffew eine Subvention brauche. Es brachte jemand den Antrag im Stadtrat ein, und Koffew hatte seine Subvention in der Tasche. Schließlich reiste Koffew selbst in die Residenz und telegraphierte triumphierend an die beiden Blätter zurück, die Bravin habe den Kontrakt unterzeichnet, wozu er das G. iche Publikum beglückwünschte.

Dort gab es nun einen wilden Aufstand. Die Zeitungen drachten Willkür der Bravin, es kamen Anstaltsarten mit ihrer Photographie, sowie Lebensbeschreibungen heraus; nach letzteren sammelte sie aus einer uralten Adelsfamilie, die ihren Ursprung von Trauer und Cincusa herleitete; schon als dreijähriges Kind entpuppte sich ihre enorme musikalische Begabung, da sie plüßlich, während die Wärterin sie mit Milchbüchle pappelte, sechsterfret die Arie der Postna aus dem „Barbier von Sevilla“ sang.

